

3. Haltungen zu den Kirchen

Was bedeutet die aufgezeigte Großwetterlage der Religiosität und Säkularität in Deutschland nun speziell für die Kirchenmitgliedschaft? Welche Haltungen und Erwartungen gegenüber den Kirchen werden deutlich? Wie werden kirchliche Angebote wahrgenommen und eingeschätzt?

Entkirchlichung und räumliche Durchmischung

In der 6. KMU wurden erstmals alle Konfessionswechsel im Lebensverlauf abgefragt.³⁴ Demnach haben 71 % der in Deutschland lebenden Menschen ihre Konfessionszugehörigkeit niemals verändert (dazu zählen auch Konfessionslose, die dies schon immer waren). 25 % sind aus ihrer ursprünglichen Religionsgemeinschaft ausgetreten und nun konfessionslos, 1,5 % waren ursprünglich konfessionslos und sind dann einer Religionsgemeinschaft beigetreten, und 2,5 % sind zwischen verschiedenen Konfessionen gewechselt. Letzteres stellt die verbreitete Annahme einer religiösen „Individualisierung“ zumindest teilweise in Frage: Ein Wechsel zwischen verschiedenen Religionsgemeinschaften müsste viel häufiger stattfinden, wenn sich Menschen mit individualisierten religiösen Orientierungen entsprechende Angebote mit der höchsten Passung aussuchen. Eine individuelle Wahl zwischen verschiedenen Religionsgemeinschaften ist aber offenbar eine seltene Ausnahme. Wenn Menschen in religiösen Angelegenheiten tatsächlich individuell wählen, dann bleibt dies offensichtlich im Hinblick auf Zugehörigkeiten zu religiösen Organisationen weitgehend folgenlos.

Wenn diejenigen, die aus einer Kirche austreten, sich nicht an eine andere religiöse Organisation binden, bedeutet dies, dass im Ergebnis allein die Zahl der Konfessionslosen deutlich wächst. Wir haben es mit einem Prozess der Entkirchlichung zu tun. Bei keiner einzigen Religionsgemeinschaft in Deutschland, die quantitativ von Relevanz ist, überwiegen die Übertritte die Austritte (auch nicht bei der Summe der Freikirchen), soweit sich das im Rahmen der statistischen Unsicherheiten bei einer Repräsentativstichprobe mit gut 5.000 Befragten sagen lässt. Man sollte deshalb mit Blick auf die Religionszugehörigkeit nicht von religiöser „Pluralisierung“ sprechen. Das suggeriert eine Ausdifferenzierung der religiösen Landschaft durch

³⁴ Die Begriffe „Religionsgemeinschaft“ und „Konfession“ werden hier synonym verwendet, denn das sogenannte „Stammbaummodell“ von Religion ist aus den von Dreßler (2019) genannten Gründen problematisch. Nachfolgend werden die Fragen 3 bis 14 des Fragebogens ausgewertet.

Übertritte oder Neugründungen, was sich empirisch kaum belegen lässt. Was wir empirisch allerdings beobachten können, ist eine starke räumliche konfessionelle *Durchmischung* aufgrund von Migrationsströmen. Diese Wanderungsbewegungen – sowohl innerhalb Deutschlands als auch transnational – haben die früheren regionalen konfessionellen Muster aufgelöst, und zwar in Verbindung mit einer fortschreitenden Entkirchlichung. Für eine „Pluralisierung“ religiöser Verhältnisse, die sich auf eine individuelle Wahl von Zugehörigkeit zurückführen ließe, gibt es in den Daten der 6. KMU keinen Anhaltspunkt, weil abgesehen vom Kirchenaustritt eine individuelle Wahl von Zugehörigkeit kaum stattfindet.

Mittels der KMU-Daten kann untersucht werden, welche Religionszugehörigkeit die Befragten ursprünglich hatten (d. h. die biografisch erste Zugehörigkeit im Lebensverlauf). Durch einen Vergleich mit der aktuellen Zugehörigkeit kann der prozentuale Mitgliederabfluss für jede Religionsgemeinschaft errechnet werden. Am geringsten ist demnach die Bestandserhaltung bei der Mitgliedschaft der evangelischen Kirche: Hier sind 59 % der früheren Mitglieder bis zum Befragungszeitpunkt Mitglied geblieben. Bei der katholischen Kirche ist dieser Anteil mit 68 % etwas höher.³⁵ Entgegen einer weit verbreiteten Vermutung ist auch bei den Freikirchen und anderen kleineren christlichen Gemeinschaften die Bestandserhaltung mit 73 % nicht wesentlich höher als bei der katholischen Kirche. Auch bei den Freikirchen sind 25 % der ursprünglichen Mitglieder in die Konfessionslosigkeit abgeflossen; 2 % traten in eine Gliedkirche der EKD über. Große Ströme in die Gegenrichtung – also Zuflüsse, die die Abflüsse der Freikirchen überkompensieren könnten – gibt es nicht. Die mit weitem Abstand größte Bestandserhaltung hat mit 92 % die Gruppe der Konfessionslosen. Wer konfessionslos aufgewachsen ist, bleibt also mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit das ganze Leben konfessionslos. Nur 8 % derjenigen, die als Kind keine religiöse Zugehörigkeit hatten, treten später einer Religionsgemeinschaft bei.

Verbundenheit mit den Kirchen

An das Thema der aufgekündigten Mitgliedschaft schließt sich die Frage an, wie es sich mit dem subjektiven Verbundenheitsgefühl zur Kirche verhält. Von allen gegenwärtigen evangelischen Kirchenmitgliedern fühlen sich 67 % zumindest etwas mit ihrer eigenen Kirche verbunden, davon 8 % sehr verbunden. Bei den katholischen Kirchenmitgliedern sind es mit 57 % (davon 7 % sehr verbunden) etwas weniger. Die ostdeutschen Evangelischen fühlen sich mit 82 % (davon 14 % sehr verbunden) deut-

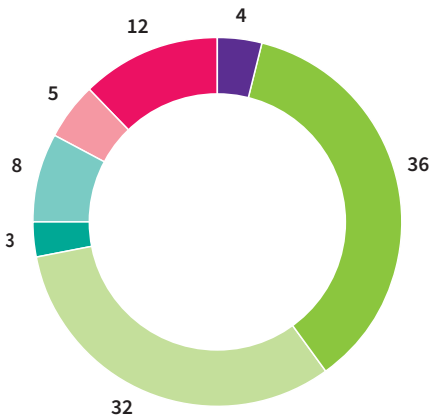
³⁵ Es handelt sich um den kumulierten Effekt über die gesamte bisherige Lebenszeit der Befragten, deshalb hat sich die seit wenigen Jahren zu beobachtende höhere Kirchenaustrittsrate bei den Katholischen im Vergleich zu den Evangelischen hier noch nicht ausgewirkt. Bis etwa 2015 waren die Austrittsraten bei den Evangelischen höher als bei den Katholischen.

Abbildung 3.1

Häufigkeitsverteilungen von Typen persönlicher Verbundenheit zur eigenen Kirche bzw. zum christlichen Glauben ...

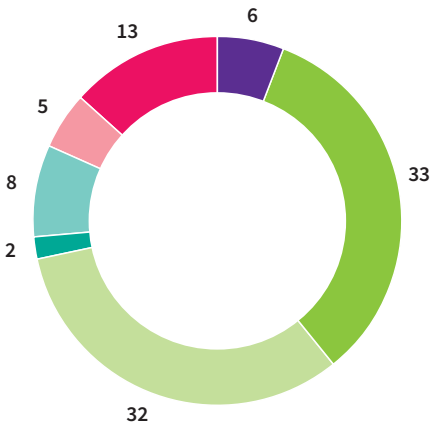
Angaben in Prozent

... bei katholischen Kirchenmitgliedern



- Ich bin gläubiges Mitglied der Kirche und fühle mich mit ihr eng verbunden.
- Ich fühle mich der Kirche verbunden, auch wenn ich ihr in vielen Dingen kritisch gegenüberstehe.
- Ich fühle mich als Christ(in), aber die Kirche bedeutet mir nicht viel.
- Ich bin religiös, fühle mich aber nicht als Christ(in).
- Ich lebe meine religiösen Bedürfnisse ganz individuell, jenseits der bestehenden Religionen.
- Ich fühle mich unsicher und weiß nicht, was ich glauben soll.
- Der Glaube sagt mir nichts, ich brauche keine Religion.

... bei evangelischen Kirchenmitgliedern



lich öfter zumindest etwas mit ihrer Kirche verbunden als die westdeutschen Evangelischen (65 %). Es ist also in der 6. KMU ein Ost-West-Effekt nachweisbar, der sich schwächer ausgeprägt auch bei katholischen Kirchenmitgliedern findet (64 % vs. 57 %).³⁶ Die zunehmende christliche Minderheitensituation in Ostdeutschland geht inzwischen offenbar mit einer Stärkung kirchlicher Mitgliedschaftsidentität bei den verbliebenen Kirchenmitgliedern einher. Auch wenn dieser tendenzielle Unterschied zwischen Ost und West nicht überinterpretiert werden sollte – derart verschiedene Welten sind Ost- und Westdeutschland inzwischen nicht mehr –, ist dies ein bemerkenswerter Befund, weil er in früheren KMUs nicht festgestellt werden konnte.

31 % der evangelischen Kirchenmitglieder geben an, dass das Verbundenheitsgefühl zu ihrer Kirche im Vergleich zu früher nachgelassen hat, 9 % berichten von einer Stärkung. Bei den katholischen Kirchenmitgliedern ist diese Relation deutlicher: Hier trat bei 62 % ein Rückgang der Verbundenheit ein, 4 % berichteten von einer Zunahme.³⁷

Abbildung 3.1 gibt differenziert Aufschluss, wie die Kirchenmitglieder ihre Beziehung zur Kirche und zum christlichen Glauben sehen.³⁸ Katholische und evangelische Kirchenmitglieder unterscheiden sich hier kaum, die Werte sind nahezu identisch: Jeweils etwas mehr als ein Viertel der Kirchenmitglieder sehen sich nicht als Christ oder Christin. Ein weiteres Drittel fühlt sich zwar als Christ(in), die Kirche wird allerdings nicht als bedeutsam erlebt. Unter den verbleibenden ca. 40 % an Kirchenmitgliedern, die sich der Kirche verbunden fühlen, betonen die meisten, dass diese Verbundenheit bestehe, obwohl sie der Kirche „in vielen Dingen kritisch gegenüberstehen“. Nur 4 % der katholischen und 6 % der evangelischen Kirchenmitglieder sagen von sich selbst: „Ich bin gläubiges Mitglied der Kirche und fühle mich mit ihr eng verbunden“. Kirchenmitglieder insgesamt als „Gläubige“ zu bezeichnen, ist deshalb empirisch unzutreffend.

Verbundenheit zu Organisationsebenen der Kirche

In komplexen Organisationen, wie es Kirchen sind, kann sich subjektive „Verbundenheit“ in ganz unterschiedlichem Ausmaß auf die Teilstrukturen der Organisationen beziehen. Deshalb wurde in der 6. KMU gefragt, mit welchen kirchlichen Organisationsebenen sich die Befragten am stärksten verbunden fühlen.³⁹ Unter den evangelischen Kirchenmitgliedern nennen 64 % an erster oder zweiter Stelle die

³⁶ Ausgewertet wurden die Fragen 21 und 22.

³⁷ Ausgewertet wurde die Frage 26.

³⁸ Ausgewertet wurden die Fragen 68 und 69.

³⁹ Ausgewertet wurden die Fragen 73 bis 76.

örtliche Kirchengemeinde, es folgen der regionale Kirchenbezirk (22 %), die Evangelische Kirche in Deutschland (18 %), die Landeskirche (12 %) und die Kirche weltweit (10 %). Der zweite Platz für den regionalen Kirchenbezirk mag zunächst erstaunen. Diese Einschätzung dürfte wohl weniger aus näheren Kenntnissen der regionalen Kirchenstrukturen resultieren als daraus, dass Regionalbewusstsein ganz generell in den letzten Jahrzehnten als Bezugspunkt von Identität an Bedeutung gewonnen hat. Die unterschiedlich starke Wahrnehmung verschiedener organisationaler Ebenen sollte nun allerdings nicht dazu verleiten, sie gegeneinander auszuspielen, da sie unterschiedliche Funktionen erfüllen können. So erweisen sich lokale Strukturen für soziale Kontakte als zentral, während etwa zur Frage, für welche Positionen „die Kirche“ stehe, eher die EKD den hauptsächlichen Referenzpunkt darstellt.

Für die katholischen Kirchenmitglieder ergibt sich eine andere Rangfolge von Nennungen: Auch hier steht an erster Stelle die örtliche Kirchengemeinde (55 %), dann folgen kirchliche Verbände (17 %), die Kirche weltweit (11 %), die katholische Kirche in Deutschland (10 %), Bistum/Diözese (8 %), geistliche Gemeinschaften (8 %) und an letzter Stelle der Papst (6 %).

Vertrauen in die Kirchen

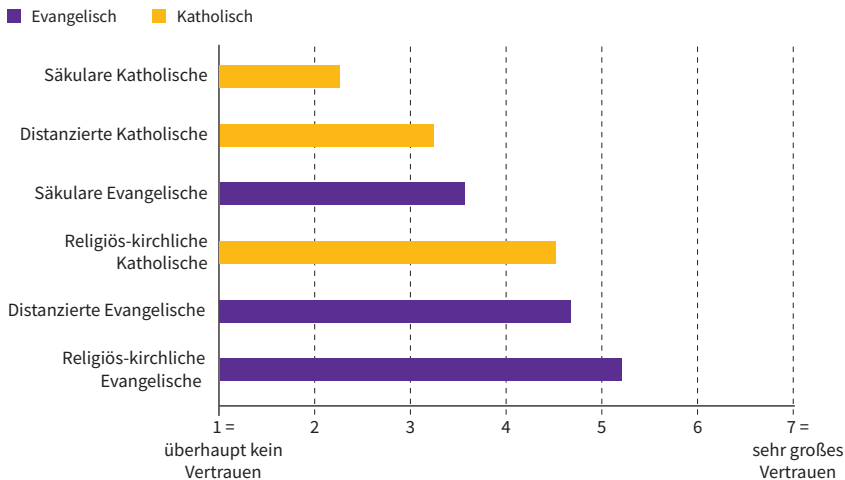
Geht das Vertrauen in die Kirche als Organisation zurück, äußert sich dies in der Regel früher oder später in nachlassender kirchlicher Verbundenheit, so positiv frühere biografische Erfahrungen mit kirchlichem Leben auch gewesen sein mögen. Es ist deshalb ein bemerkenswerter Befund, dass sich Katholische und Evangelische bei der derzeit vorhandenen „Verbundenheit“ faktisch nicht unterscheiden, sich aber beim Vertrauen in die jeweils eigene Kirche große Unterschiede zwischen den beiden Konfessionen zeigen (siehe Infografik auf Seite 40/41).⁴⁰ Das Vertrauen in verschiedene Einrichtungen konnte auf einer Skala von 1 (= überhaupt kein Vertrauen) bis 7 (= sehr großes Vertrauen) bewertet werden. Die evangelische Kirche schnitt dabei bei ihren Mitgliedern besser als die Bundesregierung und nur wenig schlechter als Diakonie/Caritas oder die Justiz ab. Die katholische Kirche wird von ihren eigenen Mitgliedern im Hinblick auf das Vertrauen gegenüber der Organisation deutlich kritischer bewertet und liegt auf dem gleichen Niveau wie politische Parteien. Katholische vertrauen der evangelischen Kirche mehr als ihrer eigenen Kirche. Auch die Außenwahrnehmung der Konfessionslosen ist aufschlussreich: Aus deren Perspektive liegt die katholische Kirche auf dem letzten Bewertungsplatz, gleichauf mit dem Islam (diese Einschätzung teilen auch evangelische Kirchenmitglieder). Die evangelische Kirche sehen Konfessionslose etwa auf dem Niveau der

⁴⁰ Ausgewertet wurden die Fragen 36a–h.

Abbildung 3.2

Vertrauen in die jeweils eigene Kirche

Angaben jeweils differenziert nach kirchlich-religiösen, distanzierten und säkularen Kirchenmitgliedern



politischen Parteien, während Diakonie und Caritas auch von Konfessionslosen höher geschätzt werden.

Eine weitergehende Auswertung (Abbildung 3.2) ergibt: Sogar der engere religiöse Kreis der katholischen Kirchenmitglieder (jene Katholischen, die dem Orientierungstyp der Kirchlich-Religiösen in Abbildung 2.1 auf Seite 19 angehören) hat ein vergleichsweise mäßiges Vertrauen in die eigene Kirche – niedriger als das Vertrauen der *distanzierten* Mitglieder der evangelischen Kirche in die eigene Kirche. Die Daten weisen im Blick auf die katholische Kirche auf eine grundlegende und umfassende Vertrauenskrise hin.

Der aufgezeigte Vertrauensschwund scheint grundsätzlicher Natur zu sein und dürfte nicht nur auf einzelne Skandale zurückgehen. Gefragt, ob sich die jeweils eigene Kirche grundlegend verändern müsse, wenn sie eine Zukunft haben wolle (Abbildung 3.3), stimmen die Mitglieder beider Kirchen sehr deutlich zu – die Mitglieder der katholischen Kirche tun dies wesentlich entschiedener. Auch im kirchlich-religiösen Milieu wird diese Frage kaum anders beantwortet. Vor allem innerhalb der katholischen Kirche zeichnet es sich nahezu als allgemeiner Konsens ab, dass es so wie bisher nicht weitergehen könne und eine grundlegende Veränderung notwendig sei.⁴¹

⁴¹ Die nachfolgend dargestellten Befunde gehen auf die Itembatterien 142–144 zurück.

Dass die Veränderungen, die es in den letzten Jahren in der jeweils eigenen Kirche gab, zumindest schon in die richtige Richtung gingen, meint etwa die Hälfte der katholischen Kirchenmitglieder (Abbildung 3.4). Die andere Hälfte sieht die eingeschlagene Richtung problematisch. Unter evangelischen Kirchenmitgliedern ist eine solche Polarisierung weniger zu beobachten. Hier meint eine stabile Mehrheit von mehr als drei Vierteln, dass die von ihrer Kirche eingeschlagene Richtung richtig sei. Welche konkrete „Richtung“ nun zukünftig aus Sicht der Mehrheit der Kirchenmitglieder eingeschlagen werden soll, ergibt sich aus diesen Befunden freilich noch nicht. Dazu sind – im Folgenden – weitere Fragestellungen auszuwerten.

Welche „Richtung“ von der überwiegenden Mehrheit der Kirchenmitglieder erwartet wird, kann man an ihren Einstellungen zu sogenannten „heißen Eisen“ der binnenkirchlichen Diskussion ablesen: Soll die Kirche homosexuelle Partnerschaften segnen? Soll sie den Zölibat aufheben? Die Abbildungen 3.5 und 3.6 verdeutlichen die Einstellungen der Befragten: Auch unter den religiösen Kirchenmitgliedern – und diese sind die noch eher kirchenverbundenen – wird eine konservative Position klar abgelehnt. Katholische unterscheiden sich bei der Haltung zu diesen Fragen auch in keiner erkennbaren Weise von Evangelischen oder Konfessionslosen, also

Abbildung 3.3

These: „Die (jeweils eigene) Kirche muss sich grundlegend verändern, wenn sie eine Zukunft haben will.“

Meinungsbild differenziert nach Konfessionszugehörigkeit; kirchlich-religiöse Kirchenmitglieder sind gesondert ausgewiesen; Angaben in Prozent

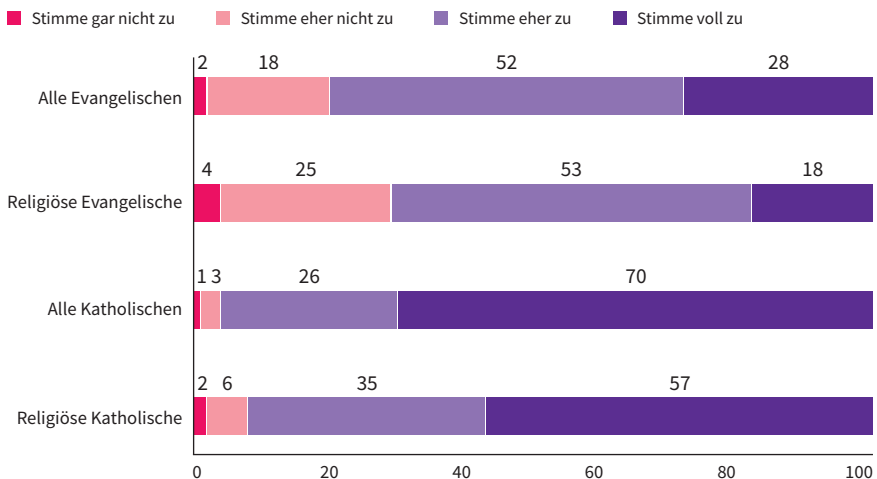


Abbildung 3.4

These: „Die Veränderungen, die es in den letzten Jahren in der (jeweils eigenen) Kirche gab, gingen schon in die richtige Richtung.“

Meinungsbild differenziert nach Konfessionszugehörigkeit; kirchlich-religiöse Kirchenmitglieder sind gesondert ausgewiesen; Angaben in Prozent

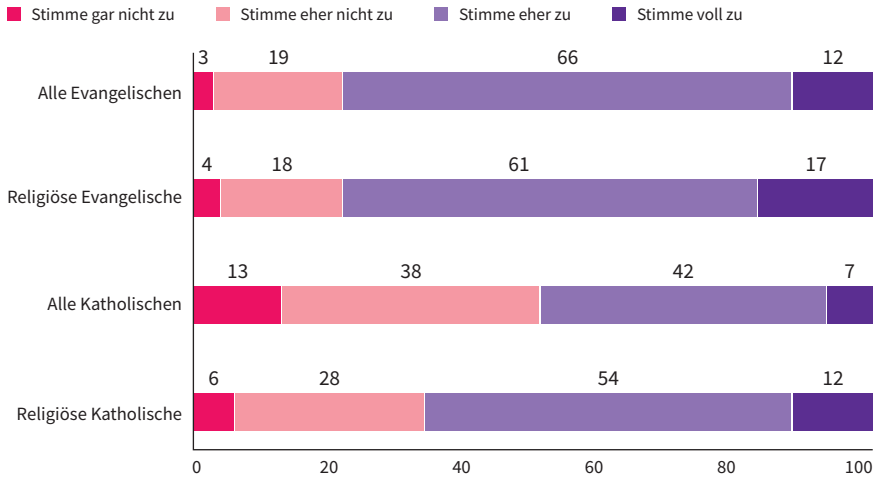
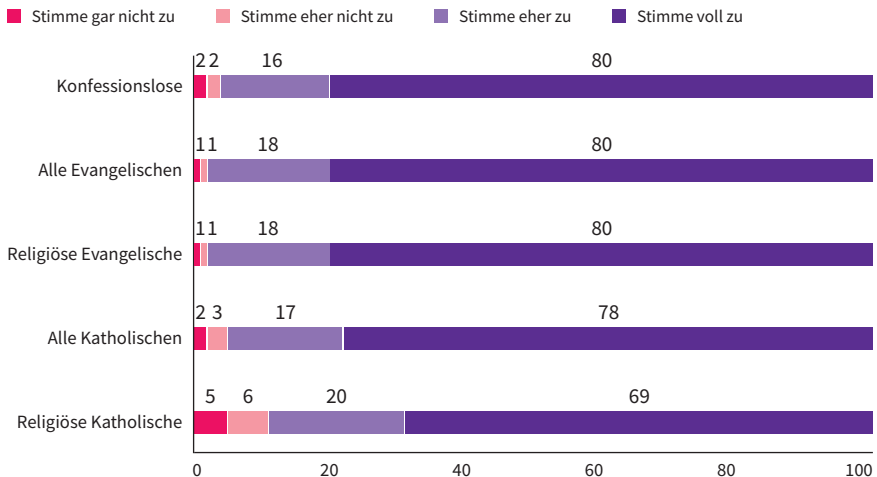


Abbildung 3.5

These: „Die katholische Kirche sollte die Heirat von Priestern zulassen.“

Meinungsbild differenziert nach Konfessionszugehörigkeit; kirchlich-religiöse Kirchenmitglieder sind gesondert ausgewiesen; Angaben in Prozent



der umgebenden Mehrheitsgesellschaft. Es ist aus soziologischer Sicht nicht plausibel, dass Normen, die so wenig Akzeptanz finden, über einen längeren Zeitraum hinweg erfolgreich aufrechterhalten werden können. Allein der Versuch, dies zu tun, führt mit hoher Wahrscheinlichkeit zu „Abstoßungsreaktionen“, Konflikten und weiteren Mitgliederverlusten.

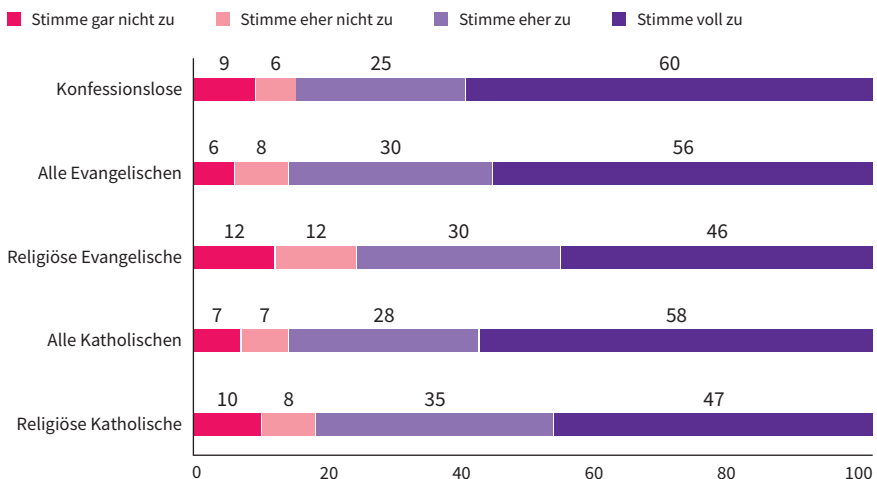
Auf zwei weiteren Feldern sind die Befragungsergebnisse ähnlich: beim Wunsch nach mehr ökumenischer Zusammenarbeit statt konfessioneller Profilierung (Abbildung 3.7) und bei der Forderung nach demokratischen Mitentscheidungsmöglichkeiten für alle Mitglieder in kirchlichen Organisationen (Abbildung 3.8). Noch deutlicher als Evangelische erwarten Katholische – auch die kirchlich-religiösen Katholischen – ökumenische Zusammenarbeit.

Die Position, dass Führungspersonen der Kirche durch die Kirchenmitglieder demokratisch gewählt werden sollten, wird von Katholischen in gleicher Weise vertreten wie von Evangelischen. Erstaunlich ist hier, dass dem auch Konfessionslose mit großem Nachdruck beipflichten. Da es sie selbst gar nicht betrifft, hätte man von ihnen eher Gleichgültigkeit und damit eine Meidung der Extrempositionen erwarten können. Das ist aber nicht zu beobachten. Auch die zunehmend durch Konfessionslosigkeit geprägte Gesellschaft sieht demokratische Mitentscheidungs-

Abbildung 3.6

These: „Die Kirchen sollten homosexuelle Partnerschaften segnen.“

Meinungsbild differenziert nach Konfessionszugehörigkeit; kirchlich-religiöse Kirchenmitglieder sind gesondert ausgewiesen; Angaben in Prozent



möglichkeiten offenbar als einen so hohen Wert an, dass eine Kirche hier in eine Außenseiterposition gerät, wenn sie dem nicht hinreichend nachkommt.

Wichtig mit Blick auf die Bestimmung der zukünftigen Ausrichtung der Kirchen ist auch, ob von ihnen erwartet wird, dass sie sich auf die Beschäftigung mit religiösen Fragen beschränken. Das wird sowohl von evangelischen wie katholischen Kirchenmitgliedern mit Zwei-Drittel-Mehrheiten verneint (siehe Abbildung 3.9). Lediglich Konfessionslose wünschen mehrheitlich – wenn auch nicht allzu deutlich – die Einhegung der Kirchen in einem „religiösen Reservat“ – vermutlich mit der Intention, die Gesellschaft von religiös-kirchlichen Einflüssen weitgehend freizuhalten. Die weitere Aufschlüsselung konkreter Tätigkeitsfelder zeigt jedoch, dass sogar Konfessionslose mehrheitlich von den Kirchen die Erfüllung gesellschaftlicher Aufgaben erwarten, die über den Bereich des Religiösen hinausgehen. Beispielsweise befürworten 78 % der Konfessionslosen, dass die Kirchen Beratungsstellen für Menschen mit Lebensproblemen betreiben (Abbildung 3.10). Auch unter Kirchenmitgliedern findet diese Forderung eine so deutliche Zustimmung, dass sie über jede Zustimmung zu religiösen Aussagen hinausgeht. Man kann dies im Sinne von Fürstenberg (1999) als Entwicklung hin zur „Sozialreligion“ bezeichnen oder auch als „sozio-religiöse Praxis“.

Abbildung 3.7

These: „Evangelische und katholische Kirche sollten mehr zusammenarbeiten und nicht so sehr ihr eigenständiges Profil betonen.“

Meinungsbild differenziert nach Konfessionszugehörigkeit; kirchlich-religiöse Kirchenmitglieder sind gesondert ausgewiesen; Angaben in Prozent

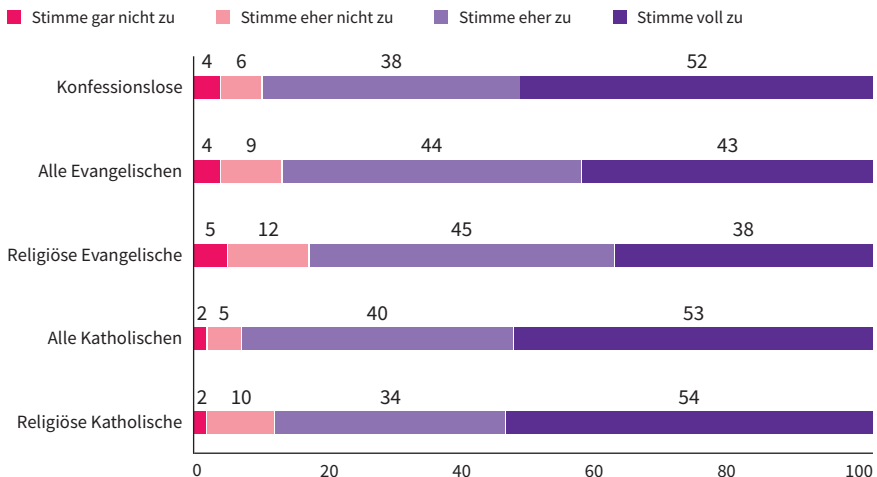


Abbildung 3.8

These: „Die Führungspersonen der Kirchen sollten durch die Kirchenmitglieder demokratisch gewählt werden können.“

Meinungsbild differenziert nach Konfessionszugehörigkeit; kirchlich-religiöse Kirchenmitglieder sind gesondert ausgewiesen; Angaben in Prozent

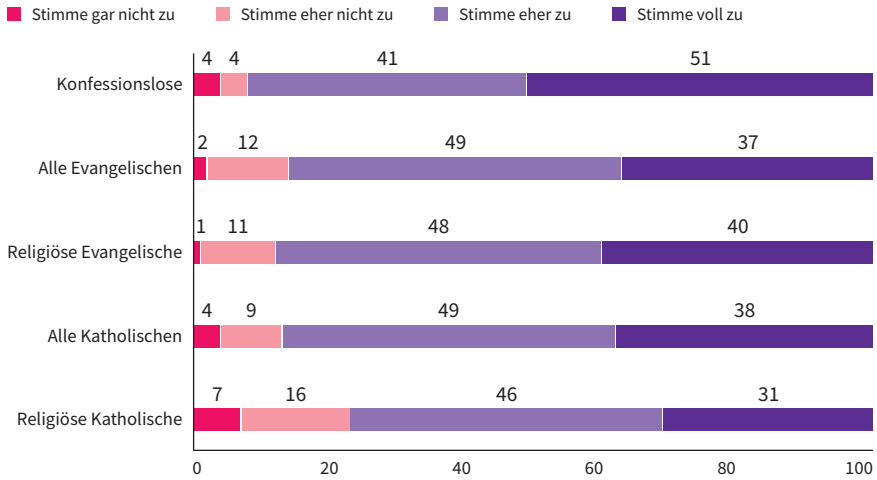
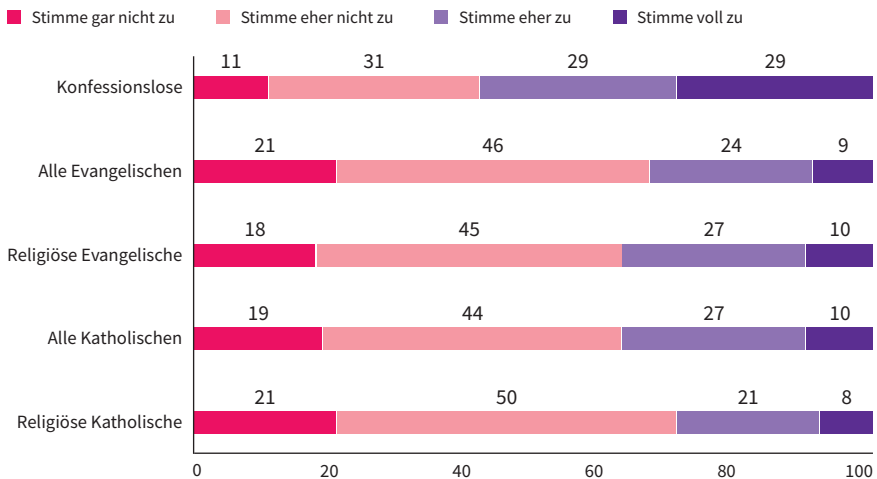


Abbildung 3.9

These: „Die Kirchen sollten sich auf die Beschäftigung mit religiösen Fragen beschränken.“

Meinungsbild differenziert nach Konfessionszugehörigkeit; kirchlich-religiöse Kirchenmitglieder sind gesondert ausgewiesen; Angaben in Prozent



Anlässlich der Initiative der EKD, ein Seenotrettungsschiff im Mittelmeer zur Bergung von Geflüchteten mitzufinanzieren, wurde die Frage in die Erhebung aufgenommen, ob sich die Kirche konsequent für Geflüchtete und die Aufnahme von Geflüchteten einsetzen solle. Abbildung 3.11 zeigt: Ja, sehr deutliche Mehrheiten begrüßen diese Positionierung, sowohl unter den Kirchenmitgliedern, in der Teilgruppe der Kirchlich-Religiösen als auch unter den Konfessionslosen. Sich umfassend für Geflüchtete einzusetzen, war und ist eine kirchliche Maßnahme, die auf breite Akzeptanz stößt.

Eine differenziertere Lage zeigt sich zur Frage, ob die Kirchen Tageseinrichtungen für Kinder unterhalten sollten (Abbildung 3.12). Sehr stark befürwortet wird dies durch die religiösen Kirchenmitglieder, bei nicht-religiösen Kirchenmitgliedern zeigt sich eine Skepsis bei noch mehrheitlicher Befürwortung, während bei den Konfessionslosen die Ablehnung überwiegt. Allerdings sind es immer noch 42% der Konfessionslosen, die sich für kirchliche Kindergärten aussprechen.

Deutlicher ist der hier aufgezeigte Trend, wenn man auf die Haltung zu einer kirchlichen Mitverantwortung beim Religionsunterricht an öffentlichen Schulen blickt

Abbildung 3.10

These: „Die Kirchen sollten Beratungsstellen für Menschen mit Lebensproblemen betreiben.“

Meinungsbild differenziert nach Konfessionszugehörigkeit; kirchlich-religiöse Kirchenmitglieder sind gesondert ausgewiesen; Angaben in Prozent

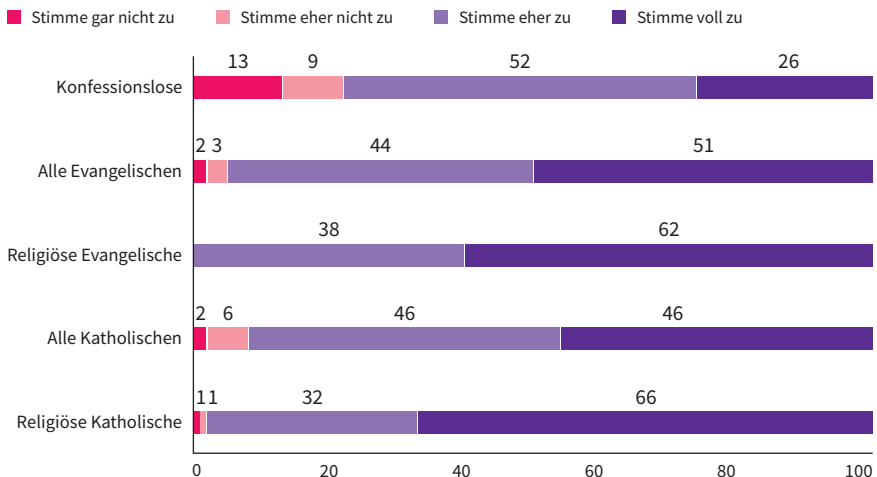


Abbildung 3.11

These: „Die Kirchen sollten sich konsequent für Geflüchtete und die Aufnahme von Geflüchteten einsetzen.“

Meinungsbild differenziert nach Konfessionszugehörigkeit; kirchlich-religiöse Kirchenmitglieder sind gesondert ausgewiesen; Angaben in Prozent

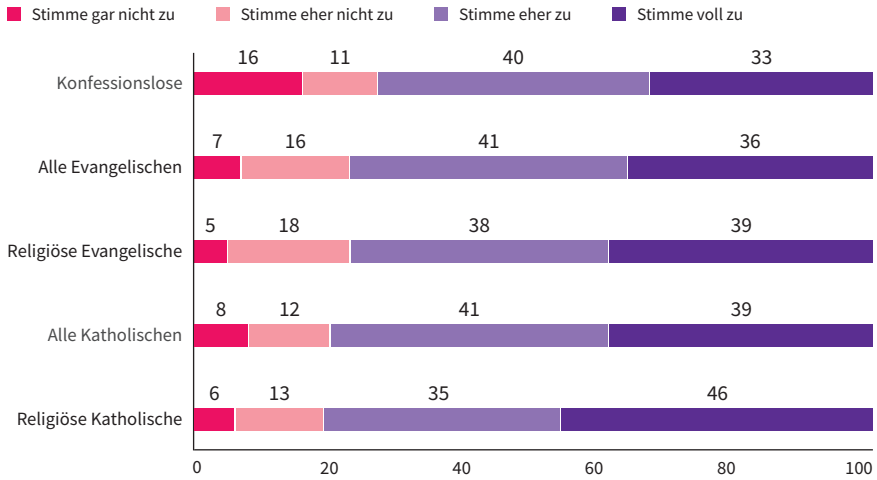


Abbildung 3.12

These: „Die Kirchen sollten Kindergärten unterhalten.“

Meinungsbild differenziert nach Konfessionszugehörigkeit; kirchlich-religiöse Kirchenmitglieder sind gesondert ausgewiesen; Angaben in Prozent

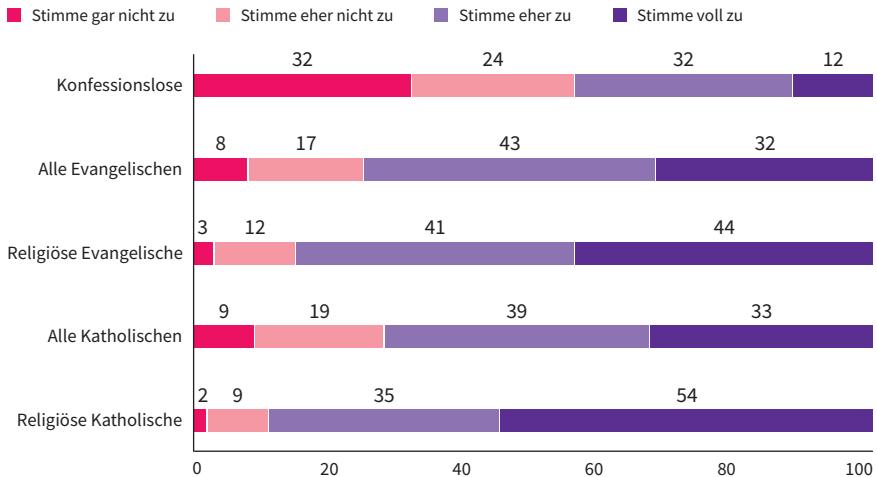
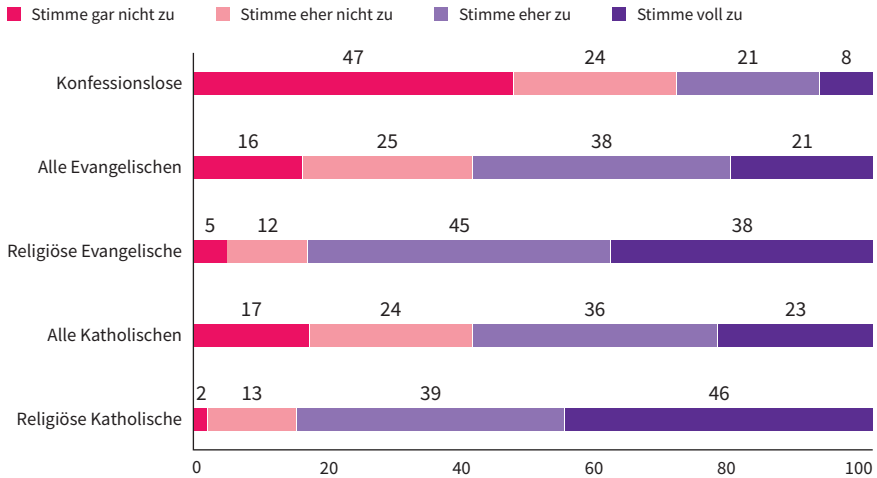


Abbildung 3.13

These: „Die Kirchen sollten Religionsunterricht an allen öffentlichen Schulen mitverantworten.“

Meinungsbild differenziert nach Konfessionszugehörigkeit; kirchlich-religiöse Kirchenmitglieder sind gesondert ausgewiesen; Angaben in Prozent



(Abbildung 3.13). Dem stimmen gut 80% der religiösen Kirchenmitglieder beider Konfessionen zu, aber nur knapp 60% aller Kirchenmitglieder. Unter den Konfessionslosen stimmen etwa 30% für eine kirchliche Mitverantwortung beim Religionsunterricht. Es wird also je nach Themengebiet von den Menschen unterschieden, wo die staatliche Zuständigkeit in Abgrenzung zu den Tätigkeitsbereichen zivilgesellschaftlicher Akteure (wie z. B. der Kirchen) beginnt. Es ist kein genereller Trend erkennbar, die Kirchen thematisch auf das Spielfeld der Religion beschränken zu wollen. Es sind vielmehr spezifische Sachgebiete, in denen Kirchen als gesellschaftliche Akteure respektables Ansehen genießen, wo ihnen hohe Erwartungen entgegengebracht werden. Den Kirchen werden auch von Menschen, die mit Religion wenig anfangen können, wichtige soziale Aufgaben zugeschrieben.

Religionsunterricht an Schulen

Der schulische Religionsunterricht wurde in der 6. KMU durch insgesamt 20 Fragen untersucht.⁴² Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass sich in den letzten Jahrzehn-

⁴² Behandelt werden nachfolgend die Itembatterien 133, 134 und 144a.

ten innerhalb der grundgesetzlich vorgegebenen organisatorischen Rahmenbedingungen (staatlich-kirchliche Kooperation) ein bemerkenswerter Wandel in der Wahrnehmung des Religionsunterrichts vollzogen hat: Im Rückblick auf den eigenen Religionsunterricht wird er von den Befragten von Generation zu Generation zunehmend als plural und weniger als konfessionell ausgerichtet empfunden. Sie erinnern sich daran, dass verschiedene Religionen behandelt wurden, freie Diskussionen großen Raum einnahmen und der Religionsunterricht gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern stattfand, die anderen Religionsgemeinschaften angehörten oder konfessionslos waren. Dieser Wandel der Inhalte, Kommunikationsformen und Adressatenkreise des Religionsunterrichts findet nicht nur statt, sondern er wird von den Befragten auch ausdrücklich begrüßt und als wirksam erlebt. Die wahrgenommene Relevanz des Religionsunterrichts für das eigene Leben und für Haltungen zu religiösen Fragen ist umso höher, je stärker der Unterricht eine offene Diskussionskultur aufwies und andere Religionen behandelte. Eine kirchliche Mitwirkung am Religionsunterricht steht allerdings zunehmend unter Rechtfertigungsdruck: Von der heute ältesten Generation (70-Jährige und älter) hin zu den aktuell jüngsten Befragten (14–29-Jährige) wird die Ablehnung einer kirchlichen Mitwirkung am Religionsunterricht immer größer, sie nimmt in der Generationenfolge von 40 % auf 70 % zu. Dies tangiert jedoch nicht die Einschätzungen des Religionsunterrichts als (un-)wichtig oder Forderungen, ihn beizubehalten oder abzuschaffen. Sie sind vom 14. bis zum 70. Lebensjahr relativ konstant und hängen sehr stark mit der erlebten Wirksamkeit zusammen. Die Position, dass der Religionsunterricht generell abgeschafft werden solle, findet keine Mehrheit.

Der Aussage „Das Schulfach Religion sollte neutral über alle Religionen informieren, ohne sich einer bestimmten religiösen oder weltanschaulichen Richtung verpflichtet zu fühlen“ stimmen 85 % der Bevölkerung zu. Unter den Konfessionslosen sind es 91 %, unter den katholischen Kirchenmitgliedern 79 % und unter den evangelischen Kirchenmitgliedern 82 %. Auf ähnliche Zustimmungswerte kommt die Aussage „Im Schulfach Religion sollten Schulkinder unterschiedlicher Religionszugehörigkeit gemeinsam unterrichtet werden“: 83 % der Bevölkerung befürworten das, darunter 89 % der Konfessionslosen, 77 % der Katholischen und 81 % der Evangelischen.

Diesen Erwartungen kann folgendes Ergebnis der 6. KMU zur Seite gestellt werden: Im Vergleich zu unterrichtsbezogenen Aspekten hat eine konfessionelle Heterogenität der Klassen nur einen geringen Einfluss auf die wahrgenommene Wirksamkeit des Religionsunterrichts. Auch die Unterschiede zwischen einzelnen Bundesländern, in welchem Grade Religionsunterricht als wirksam wahrgenommen wird, sind eher marginal, obwohl die Bundesländer teilweise sehr unterschiedliche Organisationsformen des Religionsunterrichts haben.

Der Religionsunterricht nach Artikel 7, Absatz 3 des Grundgesetzes steht damit vor der doppelten Herausforderung, die kirchliche Mitverantwortung in theoretischer wie praktischer Hinsicht besser zu plausibilisieren und den bereits eingeschlagenen Weg der konfessionellen Kooperation, des interreligiösen Lernens und des gemeinsamen Lernens mit Konfessionslosen stärker zu profilieren.

Warum treten Menschen aus den Kirchen aus?

Die Kirchenbindung von Menschen sinkt rapide. Im Vergleich zur 5. KMU aus dem Jahr 2012 geben deutlich weniger evangelische Kirchenmitglieder an, dass für sie ein Kirchenaustritt nicht in Frage komme (35 % gegenüber vormals 74 %).⁴³ Auch wenn die Befunde der Vorgänger-KMU wegen einer Überrepräsentation von Kirchnahen mit Verzerrungen behaftet waren (Kreitzschek & Haensch 2019), bleibt der Abwärtstrend dennoch dramatisch. Dem entsprechen die stark angestiegenen realen Austrittszahlen.⁴⁴ Dies gilt analog für katholische Kirchenmitglieder, allerdings verschärft: Lediglich 27 % der Katholischen schließen heute noch einen Kirchenaustritt für sich selbst aus.

Bei den Motiven für Kirchenaustritte gibt es deutliche Unterschiede zwischen Evangelischen und Katholischen. Vereinfacht kann man sagen, dass Evangelische vor allem deshalb austreten, weil ihnen das Thema Religion und Kirche in einem längeren biografischen Prozess gleichgültig geworden ist. Bei den Katholischen spielen hingegen Emotionen wie Zorn und Wut über die eigene Kirche eine viel größere Rolle als eine schleichende Gleichgültigkeit. Ärger über Mitarbeitende der Kirche und kirchliche Stellungnahmen, über die Ungleichbehandlung von Frauen, hierarchische und undemokratische Strukturen, Unglaubwürdigkeit und kirchliche Skandale – all dies wird von (ehemaligen wie heutigen) Katholischen viel öfter als (potenzieller oder tatsächlicher) Kirchenaustrittsgrund angegeben als von Evangelischen. Diese Befunde decken sich im Wesentlichen mit der Kirchenaustrittsstudie von Ahrens (2022).

Fragt man Personen, die einen Kirchenaustritt erwägen, was die Kirche tun müsste, damit sie nicht austreten, erfährt die Forderung, die Kirche müsse „deutlicher bekennen, wie viel Schuld sie auf sich geladen hat“, die höchste Zustimmung (77 %). Die schwächste Zustimmung von allen angebotenen Aussagen erfährt die Meinung,

⁴³ Im Fragebogen finden sich die Fragen zum Kirchenaustritt in den Itembatterien 78 bis 84.

⁴⁴ Diejenigen Kirchenmitglieder, die 2012 die größte Austrittsneigung hatten, dürften inzwischen überwiegend längst ausgetreten sein, so dass eigentlich zu erwarten wäre, dass jetzt die weniger Austrittsgeneigten verblieben sind und dadurch der Anteil der Austrittsgefährdeten sinkt. Dass genau das Gegenteil zu beobachten ist und trotz bereits erfolgter massiver Austritte der Prozentsatz der Austrittsbereiten weiter und derart dramatisch steigt, ist ein alarmierendes Zeichen der Instabilität.

die Kirche solle sich zur Vermeidung von Austritten „stärker auf religiöse Fragen konzentrieren“ (25 %). Es sind also nicht etwa Defizite bei den religiösen Angeboten, die Menschen überwiegend zum Kirchenaustritt bewegen. Wesentlich höher ist mit 43% die Zustimmung zur Aussage „Ich würde nicht austreten, wenn sich die Kirche gesellschaftlich-politisch stärker engagieren würde“. Dass die schon zitierte starke Zustimmung zur Forderung, die Kirche müsse „deutlicher bekennen, wie viel Schuld sie auf sich geladen hat“, auf Folgerungen im Bereich Machtverteilung und Strukturfragen zielt, zeigt die mit 66% ebenfalls sehr hohe Zustimmung zur Aussage „Ich würde nicht austreten, wenn sich die Kirche radikal reformiert“.⁴⁵ 27% der Kirchenmitglieder, die einen Austritt in Betracht ziehen, erklären: „Die Kirche kann tun, was sie will, irgendwann trete ich ohnehin aus“. Der Kirche werden also noch Handlungsmöglichkeiten eingeräumt, um die Mehrheit der potenziellen Kirchenaustritte zu vermeiden. Die Daten weisen klar darauf hin, dass dafür grundlegende Reformen erwartet werden, einschließlich einer deutlichen Abgrenzung zur bislang „auf sich geladenen Schuld“. Bleibt ein solcher deutlich erkennbarer „neuer Aufbruch“ aus, wird es wahrscheinlicher, dass viele der möglichen Kirchenaustritte nicht mehr zu verhindern sein könnten. Derjenige Anteil an evangelischen Kirchenmitgliedern, die 2012 in der 5. KMU erklärt hatten, „ganz bestimmt so bald wie möglich auszutreten“, war drei Jahre später tatsächlich vollständig ausgetreten. Diejenigen, die damals erklärt hatten, dass sie „eigentlich“ zum Austritt bereit seien und dies „nur noch eine Frage der Zeit“ sei, waren acht Jahre später zahlenmäßig tatsächlich vollständig ausgetreten.

Überträgt man diese Erfahrungswerte auf die in der 6. KMU ermittelten Befunde, dann gelangt man zu folgender Prognose: Im Zeitraum 2023–2025 ist mit dem Austritt von insgesamt fast einer Million evangelischer Kirchenmitglieder zu rechnen, im Zeitraum bis 2030 mit dem Austritt von insgesamt 3,2 Millionen Menschen. Da die Kirche zusätzlich auch durch den demografischen Wandel bzw. bedingt durch eine sinkende Taufquote an Mitgliedern verliert, ist bei dieser Geschwindigkeit damit zu rechnen, dass die von der „Freiburger Studie“ (Peters & Gutmann 2021) vorausgesagte Halbierung der Mitgliederzahl bis zum Jahr 2060 tatsächlich bereits in den 2040er Jahren erreicht sein dürfte. Dies ist eine Dynamik, die sich bei der katholischen Kirche gegebenenfalls sogar noch schneller vollziehen könnte.

Eine strikt lineare Entwicklung erscheint allerdings unrealistisch. Die erste KMU im Jahr 1972 stellte unter dem Titel „Wie stabil ist die Kirche?“ eine noch recht hohe Stabilität der Kirchenmitgliedschaft fest: 83% aller evangelischen Kirchenmitglieder schlossen damals einen Kirchenaustritt aus (Hild 1974, S. 114). Über

⁴⁵ 59% geben an, sie würden nicht austreten, wenn die Kirchensteuer abgeschafft würde. Zur Bewertung der Kirchensteuer wird der wissenschaftliche Auswertungsband eine umfassende Analyse enthalten.

Jahrzehnte hinweg, so die damalige Annahme, werde deshalb die Mitgliederzahl langsam schrumpfen, ohne dass ein disruptiver Einbruch zu befürchten sei. Diese Deutung hat sich lange Zeit bestätigt. Stellt man die gleiche Frage heute, angesichts der Datenlage der nunmehr 6. KMU, so lautet die Antwort anders: Die Kirche scheint jetzt an einem Kipppunkt angelangt zu sein, der schon in den nächsten Jahren in erhebliche Instabilitäten und disruptive Abbrüche hineinführen kann.

Religiöse Sozialisation in der Kindheit

Für nachlassende kirchliche Bindung wird oft ein Rückgang der religiösen Sozialisation in der Kinder- und Jugendzeit verantwortlich gemacht, vor allem innerhalb der Familien. Die Daten der 6. KMU zeigen, dass in den vor 1954 geborenen Generationen⁴⁶ die Religion in der Kindheit eine wesentlich größere Rolle gespielt hat als bei späteren Generationen. In den nachfolgenden Generationen nimmt die Bedeutung von Religion in der Familie während der Kindheit allerdings nicht weiter ab. Nur bei der jüngsten Befragungsgruppe (14–20-Jährige) ist nochmals ein deutlicher Einbruch zu beobachten. Ein stetiger Schwund von Religionsbezügen in den Familien ist demnach nicht festzustellen. Deshalb kann dies nicht die zentrale Ursache für den Verlust kirchlicher Bindungen sein. Denkbar und wahrscheinlich ist, dass sich mit dem allgemeinen Wertewandel die Art und Weise verändert hat, wie sich Familien mit dem Thema Religion befassen. Das hat auch Auswirkungen auf die kirchliche Bindungsintensität.

Frühere KMUs haben angenommen, dass die Familie – vor allem die Mutter – die entscheidende Rolle bei der religiösen Sozialisation spielt. Allerdings waren da andere mögliche Sozialisationsfaktoren wenig im Blick der Befragung. In der 6. KMU wurde an dieser Stelle die Konfirmation neu mit aufgenommen. 70% der evangelischen Befragten nennen in der 6. KMU die Konfirmation als Antwort auf die Frage, wer/was in ihrer Kinder- und Jugendzeit einen Einfluss darauf hatte, wie sich ihre spätere Einstellung zu religiösen Fragen entwickelt hat. An zweiter Stelle folgt die Mutter (64%), an dritter Stelle der Religionsunterricht in der Schule (45%), an vierter Stelle der Vater (40%), an fünfter Stelle kirchliche Jugendgruppen (36%), dann die Großeltern (35%). Acht weitere Antwortoptionen⁴⁷ liegen unter 30%. Bei den katholischen Befragten liegt die Mutter an erster Stelle (73%), knapp dahinter die Erstkommunion/Firmung (69%), dann folgt der schulische Religionsunter-

⁴⁶ Das sind jene Generationen, die in der kritischen Sozialisationsphase noch nicht vom kulturellen Umbruch erfasst wurden, der mit dem Jahr 1968 verbunden wird.

⁴⁷ Zur Auswahl gestellt wurden noch: Geschwister; Freunde; Bücher, Zeitschriften, Filme und andere Medien; Erfahrungen im Kindergarten; Christenlehre; Erfahrungen mit hauptamtlichen bzw. ehrenamtlichen Mitarbeitenden der Kirche.

richt (52 %), der Vater (50 %), die Großeltern (48 %) und kirchliche Jugendgruppen (39 %).⁴⁸ Auch hier liegen alle acht anderen Antwortoptionen unter 30 %. Das zeigt, dass neben der familiären Sozialisation Angeboten, die die Kirchen verantworten (Konfirmation/Firmung/Erstkommunion; Religionsunterricht; kirchliche Jugendgruppen), eine erhebliche Bedeutung für die spätere Einstellung zu Religion und Kirche zukommt. Hier haben Kirchen Einfluss, durch je passende Angebote Einstellungen zu Religion und Kirche langfristig mitzuprägen. Dabei unterschätzen die oben genannten Zahlen die relative Wirksamkeit dieser Angebote noch, denn während fast alle Befragten Mutter und Vater erlebt haben dürften, haben sich z. B. nicht alle konfirmieren lassen oder am Religionsunterricht teilgenommen. Wählt man z. B. nur diejenigen evangelischen Befragten aus, die konfirmiert wurden, dann zeigt sich: 74 % aller Konfirmierten, die heute noch evangelisch sind, haben ihre Konfirmation als bedeutsam im Blick darauf erlebt, wie sich ihre spätere Einstellung zu religiösen Fragen entwickelt hat.⁴⁹ Wer an kirchlichen Angeboten teilnimmt, erlebt diese meist als positiv wirksam. Die Herausforderung für kirchliches Handeln besteht darin, mit teilweise sinkenden Teilnahmequoten umzugehen.

Teilnahmequoten an kirchlichen Angeboten

Etwa 92 % der ursprünglich evangelischen Befragten sind konfirmiert. Es zeigt sich eine stabile Situation bzgl. der Teilnahme an der Konfirmation bei den heutigen evangelischen Jugendlichen. Die Teilnahmequote ursprünglich katholischer Befragter an der Firmung liegt bei 86 %. Die Attraktivität der Firmung hat in der jüngsten katholischen Altersgruppe der heute 14–20-Jährigen stark nachgelassen (65 % Teilnahmequote). Die Erstkommunion hingegen weist mit einer Teilnahmequote von 97 % unter allen ursprünglich Katholischen derzeit eine hohe Stabilität auf.⁵⁰

Auf die Gesamtbevölkerung bezogen ist die Teilnahmequote am Religionsunterricht von Generation zu Generation in allen Schulklassen stabil; ein abnehmender Trend nach Altersgruppen lässt sich nicht zeigen. In der 1. bis 9. Jahrgangsstufe hatten 77 % der Bevölkerung Religionsunterricht, 52 % in der 10. bis 13. Jahrgangsstufe, sofern sie in diesen Jahren zur Schule gingen.⁵¹

35 % der Bevölkerung haben als Kind einen kirchlichen Kindergarten besucht. Diese soziale Praxis ist stabil. Bei jenen Befragten, die in den letzten zehn Jahren ein Kind

⁴⁸ Die Itembatterien 123 und 124 enthalten die Frage zur religiösen Sozialisation in der Kindheit.

⁴⁹ Unter allen Konfirmierten sind es 64 %, da manche davon zwischenzeitlich aus der evangelischen Kirche ausgetreten sind.

⁵⁰ Itembatterie 125 enthält diese Fragen.

⁵¹ Siehe Itembatterie 132.

mit Kindergarten-Besuch hatten, gingen die Kinder zu 43% in einen kirchlichen Kindergarten. Für die Eltern hat der regelmäßige Kontakt mit einem kirchlichen Kindergarten ihre Einstellung zur Kirche in der Regel (77%) nicht verändert – in 12% der Fälle verbessert, bei 11% verschlechtert. Auf die Kirchlichkeit der Eltern haben Kontakte zu kirchlichen Kindergärten in der Summe keinen Effekt.⁵²

Der Anteil der Gesamtbevölkerung, der als Kind oft Angebote der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit wie Gruppen oder Freizeiten besucht hat, nimmt von Generation zu Generation nicht ab.⁵³ Das sind auffällige Befunde angesichts der Tatsache, dass gleichzeitig die Entkirchlichung voranschreitet und Religiosität schwindet. Demnach ist die Reichweite von Kirche in die Gesellschaft hinein weiterhin groß, viele der durch die Kirchen bereitgestellten sozialen Gelegenheitsstrukturen werden unvermindert wahrgenommen. Gleichzeitig sinken die Religiosität und die Bindung an die Organisation Kirche. Die zunehmende Spannung zwischen der Wahrnehmung von kirchlichen Gelegenheiten und abnehmender organisationaler Bindung setzt die Kirchen unter erheblichen Druck, dieses Feld zwischen hoher gesellschaftlicher Reichweite und abnehmender Kirchlichkeit zu bearbeiten.

Der Anteil der Getauften an der Gesamtbevölkerung geht von Generation zu Generation deutlich zurück.⁵⁴ Der Prozentsatz der Nicht-Getauften beträgt in der Generation ab dem 70. Lebensjahr 2% (bezogen auf die Gesamtbevölkerung), unter den heute 45–69-Jährigen 19%, unter den heute 14–44-Jährigen 27%. Das liegt nicht nur an einer Zunahme der schon immer Konfessionslosen und nicht-christlicher Zuwanderung aus dem Ausland, sondern auch an einer nachlassenden Taufbereitschaft unter den Kirchenmitgliedern. Auf die Frage „Angenommen, Sie hätten heute zu entscheiden, ob Ihr Kind getauft werden soll oder nicht: Wie würden Sie entscheiden?“ optieren unter den heutigen evangelischen Kirchenmitgliedern ab dem 60. Lebensjahr 91% für die Taufe, unter den 45–59-Jährigen 84%, unter den 30–44-Jährigen 75% und unter den 14–29-Jährigen 71%. Unter den katholischen Kirchenmitgliedern sind diese Werte fast identisch (91%; 84%; 83%; 72%). Obwohl die Taufquote hoch liegt und nur langsam sinkt, ist ein deutlicher Schwund der Taufbereitschaft von Kirchenmitgliedern festzustellen, der voraussichtlich auch Folgen für die zukünftige Taufquote hat.⁵⁵

⁵² Items 114–116 und 122f.

⁵³ Item 122h. Eine in den Daten sichtbare Reduzierung bei den aktuell 14–16-Jährigen könnte teilweise coronabedingt sein, teilweise darauf zurückzuführen sein, dass Gruppenteilnahmen ab dem 16. Lebensjahr für diese Altersgruppe noch nicht mitberücksichtigt sein können, weil sie noch in der Zukunft liegen. Insofern ist diese Abweichung gegenwärtig noch nicht sicher interpretierbar.

⁵⁴ Item 124.

⁵⁵ Item 139.

40 % der Gesamtbevölkerung haben kirchlich geheiratet oder beabsichtigen, im Fall einer Eheschließung vor den Traualtar zu treten. Gegenwärtig gibt es in dieser Frage unter den Befragten keine großen Unterschiede zwischen den Generationen. Der Rückgang des Anteils kirchlicher Trauungen an der Gesamtzahl aller Trauungen in den letzten Jahrzehnten war demnach kein Generationeneffekt, sondern ein sogenannter „Fahrstuhleffekt“, d. h., alle Generationen haben sich gleichzeitig von einem früher höheren Niveau auf etwa 40 % bewegt.⁵⁶

Der Wunsch nach einer kirchlichen Bestattung ist bei den Kirchenmitgliedern in der Generation der heute mindestens 70 Jahre alten Befragten recht hoch (Evangelische: 79 %, Katholische: 82 %). Bei den Befragten, die sich gegenwärtig in der Lebensmitte befinden, ist er deutlich niedriger (Evangelische: 65 %, Katholische: 63 %), um bei den jüngeren Befragten wieder zuzunehmen (Evangelische: 75 %, Katholische: 68 %). Bei Konfessionslosen ist der Wunsch nach einer kirchlichen Bestattung über alle Generationen hinweg stabil gering bei etwa 5 %.⁵⁷

Zur Interpretation dieser doch recht unterschiedlichen Trends zu den klassischen Kasualien ist ein weiterer Befund zu berücksichtigen: Diejenigen Befragten, die angaben, im zurückliegenden Jahr mindestens einmal einen Gottesdienst besucht zu haben, nannten als Anlass dafür zu 89 % einen Kasus/ein Sakrament wie Taufe, Konfirmation, Erstkommunion oder Beerdigung. Weihnachtsgottesdienste folgen mit 80 %, alle anderen Anlässe sind weit abgeschlagen.⁵⁸ Kasualgottesdienste haben also von allen Gottesdiensten die größte Breitenwirkung. Sie stellen eine wichtige Kontaktstelle auch zu denjenigen Menschen dar, die nur noch wenige andere Berührungspunkte zum kirchlichen Leben haben. Diese Bedeutsamkeit gilt trotz des deutlichen Rückgangs der Kasualgottesdienste insgesamt.

Gottesdienste

Der Stellenwert von Gottesdienstbesuchen ist für Kirchenmitglieder zurückgegangen. In der 4. KMU von 2002 hatten 33 % der Evangelischen in Westdeutschland und 53 % der Evangelischen in Ostdeutschland angegeben, dass es zum *Evangelisch-Sein* dazugehöre, zur Kirche zu gehen. 2022 haben in der 6. KMU auf die leicht abgewandelte Frage, ob es zum *Christsein* dazugehöre, in die Kirche zu gehen, 11 % der Evangelischen im Westen diese Frage bejaht, im Osten 19 %. Ähnlich stellt sich der Befund für die Katholischen im Jahr 2022 dar: Im Westen geben 15 % an, dass der Kirchgang zum Christsein dazugehöre, im Osten sind es 27 %. Konfessions-

⁵⁶ Itembatterien 32 und 33.

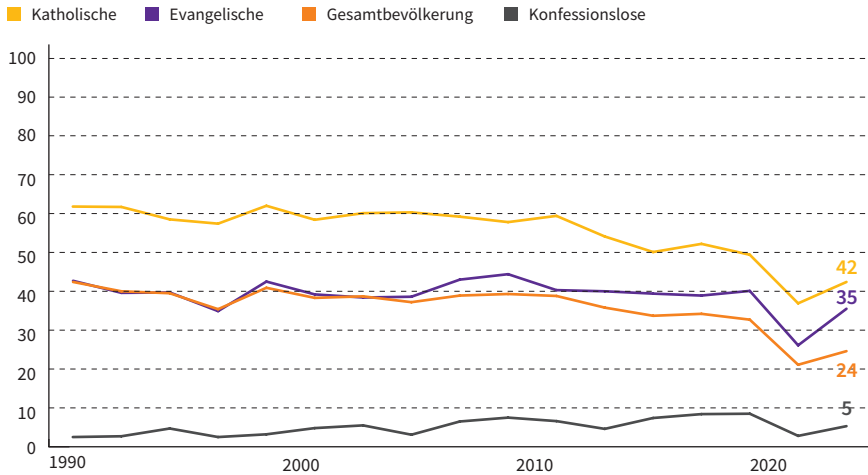
⁵⁷ Item 141.

⁵⁸ Itembatterie 89.

Abbildung 3.14

Anteil der Personen, die häufiger als einmal pro Jahr an einem Gottesdienst teilnehmen

Angaben in Prozent; Datenbasis: Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) (1990–2021), Ergebnisse der 6. KMU (2023)



lose schreiben dem Kirchengang für das Christsein eine höhere Bedeutung zu als die Kirchenmitglieder selbst: Im Westen geben dies 18 % der Konfessionslosen an, im Osten 19 %. Für wenige Menschen hat der Kirchengang im Blick auf das gelebte Christsein eine wichtige Bedeutung. Auffällig ist, dass der Kirchengang eher von Menschen, die der Kirche fernstehen, als notwendig für das Christsein erachtet wird – notwendiger, als dies Evangelische oder Katholische für sich selbst gelten lassen. In dieser Außenperspektive der kirchenfernen Konfessionslosen lebt ein traditionell-konventionelles Gottesdienstbild weiter, das Kirchenmitglieder mehrheitlich so nicht teilen.⁵⁹

Abbildung 3.14 zeigt die zeitliche Entwicklung des Gottesdienstbesuchs von 1990 bis heute anhand einer Kombination von Daten aus der alle zwei Jahre erhobenen Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) mit den Befunden der 6. KMU.⁶⁰ Es ergibt sich, dass die Teilnahme an Gottesdiensten zwar den Tiefstand durch die Corona-Pandemie überwunden und wieder zugenommen hat, allerdings bislang deutlich unter dem vorpandemischen Niveau geblieben ist. Ob

⁵⁹ Itematterie 77.

⁶⁰ Item 85.

das Vor-Corona-Niveau wieder erreicht werden wird, kann derzeit nicht empirisch abgebildet werden. Vor der Pandemiezeit gaben etwa 40% der Evangelischen an, mindestens mehrmals jährlich an einem Gottesdienst teilzunehmen, was ein recht stabiler Wert war. Unter den Katholischen war bereits seit etwa 2010 ein deutlicher Rückgang des Kirchgangs zu verzeichnen. Das hat dazu geführt, dass sich das früher sehr unterschiedliche Kirchgangsniveau von Katholischen und Evangelischen heute fast angeglichen hat.⁶¹ Weil der Bevölkerungsanteil der Konfessionslosen immer weiter zunimmt und diese zu etwa 5% an Gottesdiensten teilnehmen, ist der Anteil der Gesamtbevölkerung, die mehrmals jährlich an Gottesdiensten teilzunehmen angibt, von knapp 40% bis 2010 auf jetzt 24% deutlich gefallen.

Die 6. KMU fragt ebenfalls nach Beweggründen für den Besuch von Gottesdiensten. Die mit 81% höchste Zustimmung erfährt dabei das ästhetisch ansprechende Erleben „des Kirchenraums, der Musik, der ganzen Atmosphäre“. Es folgt der Wunsch nach einer guten Predigt (70%), dass „ich für mich sein und meinen Gedanken nachhängen kann“ (59%), der Wunsch, dass „es meinen Glauben stärkt“ (54%), und Bekannte und Freunde zu treffen (45%). Vergleichsweise geringe Zustimmung wird geäußert, wenn es darum geht, im Gottesdienst „etwas vom Heiligen zu erleben“ (25%) oder „gesagt zu bekommen, wie ich leben und denken sollte“ (10%).⁶² Es überwiegen demnach ästhetische Motive und die Predigt, teilweise geht es auch darum, Gemeinschaft zu erfahren. „Heiliges“ oder eine normative Orientierung werden überwiegend nicht gesucht.

Motive für Kirchenmitgliedschaft

Diese auf den Gottesdienst bezogene Sachlage kann man spiegeln an den Motiven, mit denen Befragte ihre Kirchenmitgliedschaft begründen.⁶³ „Ich bin in der Kirche, weil sie sich für Solidarität und Gerechtigkeit in der Welt und die Zukunft der Menschheit einsetzt“ und „Ich bin in der Kirche, weil sie etwas für Arme, Kranke und Bedürftige tut“ stehen mit deutlichem Abstand an erster Stelle – also soziale Motive, denen auch nicht-religiöse Menschen zustimmen können. Im mittleren Zustimmungsbereich rangiert die Aussage, dass die Kirche einen „inneren Halt“ gebe, und „weil ich einmal kirchlich bestattet werden möchte“. Eine Mitgliedschaft qua Konvention – „weil sich das so gehört“ – wird überwiegend abgelehnt. Kirchenmitgliedschaft ist begründungspflichtig geworden, nicht mehr die Konfessions-

⁶¹ Beim wöchentlichen Kirchgang, den der Katechismus der römisch-katholischen Kirche als verpflichtend für Kirchenmitglieder vorsieht, ist der Unterschied noch deutlicher: 8% der Katholischen kommen dem derzeit nach. Bei den Evangelischen gehen 3% wöchentlich zur Kirche, unter den Konfessionslosen 0,1%.

⁶² Itematterie 91.

⁶³ Itematterie 81.

losigkeit. Die geringste Zustimmung von allen präsentierten Antwortmöglichkeiten erfährt die Aussage „Ich bin in der Kirche, weil ich in der Kirche in Kontakt mit dem Heiligen komme“. Wenige Menschen erwarten von der Kirche „Heiliges“ oder spirituelle Impulse.

Perspektiven für das Handeln der Kirchen

Als Konsequenzen für das zukünftige Handeln der Kirchen sind folgende Schlussfolgerungen denkbar:

- Bei den anstehenden kirchlichen Entscheidungen wird es angesichts der Ambivalenz unterschiedlicher Auswertungsergebnisse wichtig sein, einen nüchternen Blick auf die Datenlage zu behalten, um die Handlungspotenziale und Chancen zu entdecken, die diese Befunde in sich tragen.
- Die Konfirmationszeit hat eine hohe Bedeutung für die religiöse Sozialisation und die längerfristige kirchliche Bindung. Deshalb sind die in den letzten Jahren verstärkten Bemühungen um die Konfirmandenarbeit und ihre Verknüpfung mit der kirchlichen Jugendarbeit sinnvolle Maßnahmen. Es gilt, weiterhin an die Konfirmation anschließende Formen der Vernetzung und Gemeinschaftsbildung aufzubauen und zu stärken. Die katholische Kirche könnte entsprechend über eine Stärkung der Firmung nachdenken, etwa durch eine weitergehende Einbindung in die Jugendarbeit.
- Die Reichweite der Organisation Kirche in die Gesellschaft hinein ist bleibend hoch; eine Rückläufigkeit ist nicht erkennbar. Die Teilnahmequoten an Konfirmation, Religionsunterricht, kirchlichen Kindergärten und kirchlichen Jugendgruppen sind stabil. In Ostdeutschland ist eine gewisse Konsolidierung zu beobachten, was sich an einer deutlich höheren Kirchenbindung unter den verbliebenen Kirchenmitgliedern gegenüber dem Bindungsverhalten im Westen zeigt.
- Drei Viertel derer, die zu einem Kirchenaustritt neigen, erklären, dass sie nicht austreten würden, wenn die Kirche angemessen handelte. Sehr große Mehrheiten in der Kirchenmitgliedschaft und in der Gesamtbevölkerung erwarten und fordern radikale Reformen von den Kirchen. Deshalb dürften Widerstände auch gegen tiefgreifende Reformen wenig Chancen haben, wenn der Mehrheit das Wort gegeben wird. Auch eine vermutete Polarisierung zwischen religiösen und weniger religiösen Kirchenmitgliedern ist unwahrscheinlich, da die Reformexpectationen allseitig und weitgehend unabhängig von der religiösen Einstellung bestehen. Starke Reformexpectationen bedeuten auch: Es gibt in dieser Hinsicht keine Gleichgültigkeit. Das ist ein Pfund, mit dem Kirchen wuchern können und müssen.

- Zwei Drittel der evangelischen Kirchenmitglieder und drei Viertel der katholischen Kirchenmitglieder schließen einen Kirchenaustritt als Option nicht aus. Das ist eine deutliche Zuspitzung im Vergleich zu früheren Befunden. Falls all diese Mitglieder in den nächsten Jahren tatsächlich austreten sollten, steht die Kirche vor einem organisationalen Kipppunkt. Der Rückgang der Kirchenverbundenheit korreliert vor allem bei der katholischen Kirche mit massiven Vertrauensverlusten. Erwartet wird – neben grundlegenden Reformen – eine deutliche Distanzierung von Fehlern der Vergangenheit mit strukturellen Folgen.
- Eine Steigerung ihrer Attraktivität kann die Kirche in der aktuellen Lage nicht über rein religiöse Aktivitäten gewinnen. „Heiliges“ wird nicht erwartet, die Nachfrage nach Religion ist gering. Ein religiöser Fokus kann zudem zu einer Distanzierung der Mehrheit der säkularen und distanzierten Kirchenmitglieder führen, weil sie an solche Ausdrucksformen schwer anschließen können. Am meisten gefragt, erwartet und eingefordert werden Aktivitäten der Kirche im Bereich sozialen und solidarischen Handelns. Setzt die Kirche hier einen Schwerpunkt, wird sie die größte Zustimmung und Attraktivität entfalten können. Das klassische Dilemma, dass sich Kirchen als Organisationen kaum über ihren Markenkern des Religiösen thematisieren können, dies aber aus einem theologischen Verständnis ihres Auftrags folgt, zeigt sich in der gegenwärtigen Situation sehr zugespitzt.
- Die hohe Zustimmung zu einer ökumenischen Orientierung deutet darauf hin, dass konfessionell stark profiliertes kirchliches Leben abgelehnt wird. In konsequenter Fortführung dieser Haltung könnte es sinnvoll sein, nicht nur die Kooperation zwischen den Kirchen, sondern auch mit anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren weiter zu stärken. Dies dürfte auch die gesellschaftliche Einbettung der Kirchen stabilisieren.
- Im Blick auf den Religionsunterricht zeichnet sich – bei grundsätzlicher Bedeutsamkeit – ein zunehmendes Akzeptanzproblem in Bezug auf kirchliche Mitwirkung und konfessionelle Ausrichtung ab. Die KMU-Befunde zu den Faktoren für eine lebensweltliche Wirksamkeit dieses Unterrichts in Verbindung mit der zunehmenden Entkirchlichung und konfessionellen Durchmischung der Schülerinnen und Schüler könnten dazu führen, die Gestaltung des Religionsunterrichts neu zu denken, wie dies bereits seit einigen Jahren vielfach diskutiert wird.
- Kasualien sind weiterhin eine wichtige Kontaktstelle für Menschen, die ansonsten kaum mit kirchlichem Leben zu tun haben. Deshalb wird der Rückgang von Kasualien nicht folgenlos bleiben. Die langsam, aber stetig nachlassende Taufbereitschaft verstärkt die Krise der kirchlichen Bestandserhaltung. Gleichzeitig gilt es, Möglichkeiten zu prüfen, auch ohne (Kinder-)Taufe am kirchlichen Leben teilzuhaben.

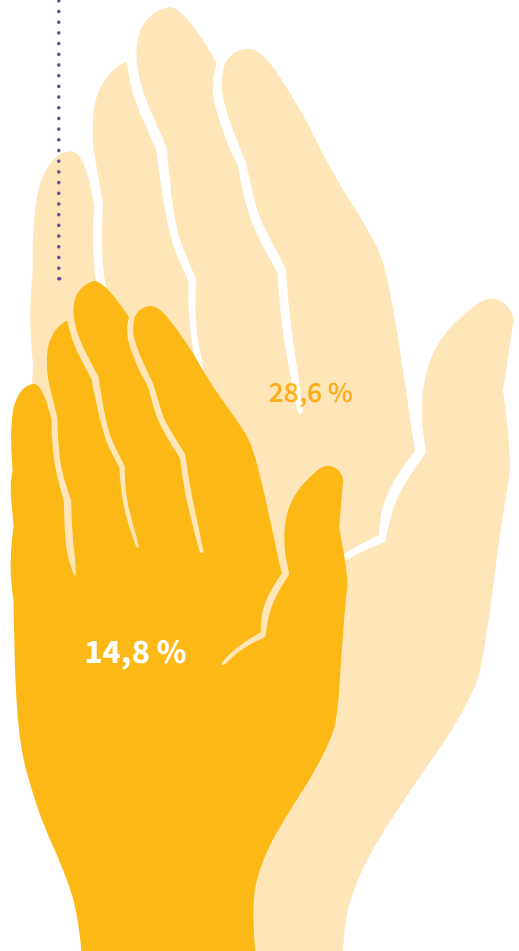
- Dass Kirchen Gottesdienste feiern, sehen paradoxerweise vor allem jene als wichtig an, die nicht teilnehmen. Hier wird die Frage zu bearbeiten sein, wie sich zugeschriebene Bilder zur realen sozialen Praxis verhalten. Gottesdienste werden weiterhin für einen Teil der Kirchenmitglieder attraktiv sein, wenn sie entsprechend den oben benannten Bedürfnissen in vielfältiger Form angeboten werden.
- Die Kirchen tun gut daran, die spezifischen Funktionalitäten ihrer Organisationsebenen zu reflektieren: Ortsgemeinden sind wichtige Kontaktfelder, aber auch regionale Strukturen. Positionierungen von Kirchen werden eher gesamtkirchlich erwartet. Klärungen könnten hier helfen, Doppelstrukturen abzubauen, wo sie noch vorhanden sind.
- Die katholische Kirche steht in den Augen der Befragten in vielen Handlungsfeldern unter erheblich stärkerem Reformdruck als die evangelische Kirche. Dies und die unterschiedlichen Ausgangsstrukturen, auf die dieser Reformdruck trifft, machen es wahrscheinlich, dass beide Kirchen nicht in völlig gleicher Weise auf Herausforderungen reagieren können, sondern unterschiedliche Antworten gefunden werden müssen. Bei der katholischen Kirche scheinen die konkreten Reformthemen klar zu sein, entsprechend spezifisch wurden sie in der 6. KMU auch abgefragt. Bei der evangelischen Kirche scheint es weniger spezifische Reibungspunkte zu geben, was eine Konzentration auf ausgewählte Handlungsfelder zunächst erschwert.

Kirchenmitglieder und das Gebet

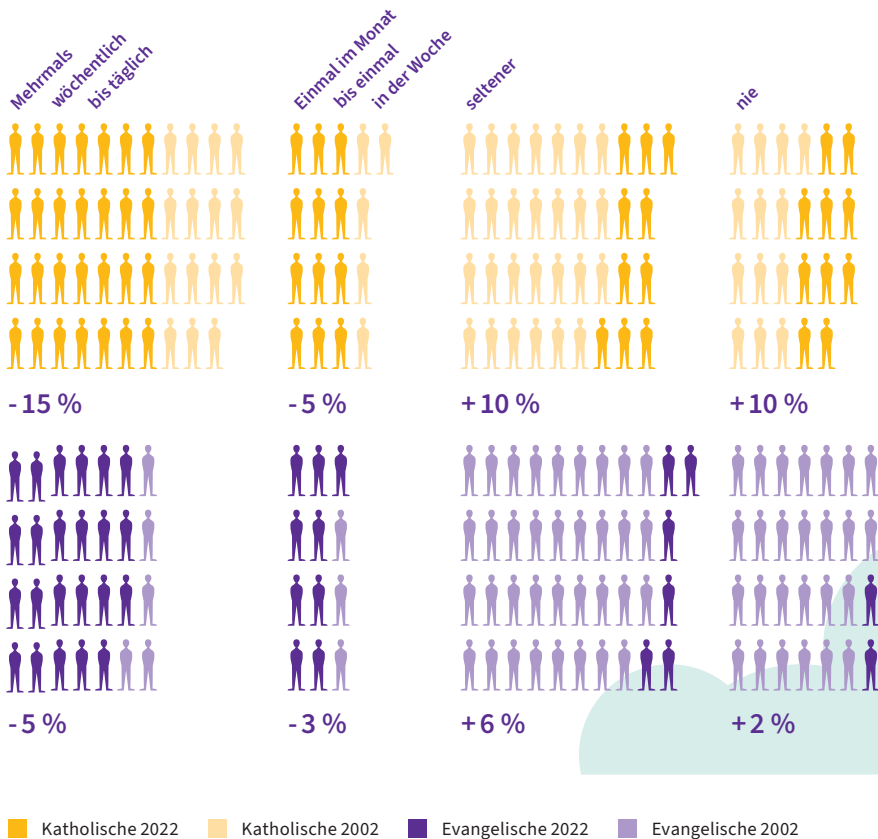
Die Zahl der befragten **Evangelischen**, die angeben, **täglich** zu beten, ging von 2002 auf 2022 um **2,1 %** zurück.



Bei den **Katholischen** ging der Anteil der **täglich** Betenden im gleichen Zeitraum um **13,8 %** zurück.



Wie häufig beten Kirchenmitglieder 2002 und 2022 im Vergleich?



Datenbasis: ALLBUS 2002, KMU 6 2022